

Rudolf Schottlaender

Wissenschaftler gegen Block-Denken¹

Roland Köhler

Es ist problematisch, das Leben eines so vielfältigen Wissenschaftlers wie Rudolf Schottlaender unter einem einschränkenden Leitgedanken zu betrachten. Im Nachdenken über den Völkermord der Deutschen an den Juden und den Verbrechen an den anderen europäischen Völkern ist es in Anbetracht des defizitären Forschungsstandes der Wissenschaftsgeschichte in der Erschließung des Werkes Rudolf Schottlaenders² jedoch zulässig, einige ausgewählte Aspekte zu diesem Thema der Universitätsgeschichte aus biographischer Sicht beizusteuern.

Es muß Anfang der sechziger Jahre gewesen sein, als ich als Abteilungsleiter der Gesellschaftswissenschaften von einem meiner Kollegen im Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR informiert wurde, daß „ein Weg für die Veröffentlichung eines Buches von Schottlaender über die Geschichte der Humboldt-Universität gefunden worden sei. Es werde vervielfältigt und in den großen Bibliotheken zugänglich gemacht.“³ Ich

kann mich nicht mehr erinnern, weshalb die Veröffentlichung in Frage gestanden hatte.⁴ Ich hatte vorher nichts über das Werk Rudolf Schottlaenders gehört, ging aber davon aus, daß er Klassischer Philologe und jüdischer Herkunft war. Es liegt auf der Hand, daß ich mich hätte genau informieren, mir das in Rede stehende Buch selbst ansehen, gegebenenfalls im Rahmen meiner Kompetenz etwas hätte veranlassen müssen. Nach bundesdeutschem Standard könnte gefragt werden: Eine hochschulverantwortliche Regierungsbehörde soll in den Streit über die Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Buches eingreifen? Was hat sie damit zu tun? Die Frage in dieser Abstraktheit zu stellen, heißt, sie ins Unverbindliche, Verschwommene, Formaljuristische abzuschieben. Wir waren doch als politische Funktionäre und Staatsangestellte mit der Absicht angetreten, die Lehren aus der deutschen Vergangenheit zu ziehen und zu verbreiten, die Traditionen des antifaschistischen Kampfes aufzuarbeiten und mit allen Wissenschaftlern dabei gut zusammenzuwirken. Wenn ich mich frage, woher meine Untätigkeit rührte, stoße ich zunächst auf den alten Zopf formalbürokratischen, oberflächlichen Reagierens, aber sicher auch auf eine gehörige Portion Unbildung, die von vornherein das hohe Ideal des *volksverbundenen Funktionärs des Arbeiter- und Bauern-Staates* auf eine sehr profane Ebene herunterspannten. Ich frage mich darüber hinaus nach ideologischen Klischees, die hier eine Rolle gespielt haben mochten, weil sie unser Denken beeinflussten - zu denen vor allem die dogmatisierte *Klassenfrage*, aber auch Zerrbilder des *Zionismus*, des *Kosmopolitismus* und andere gehörten, nach denen man sich damals richtete. Sicher, wir waren alles andere als Antisemiten - eher Philosemiten, so man Freude an Schlagworten hat -, aber es ist

¹ Überarbeitete Fassung einer öffentlichen Vorlesung, die der Autor am 11.1.1995 im Gesprächskreis 'Geschichte der Berliner Universitäten' gehalten hat.

² Eine Kurzbiographie Rudolf Schottlaenders enthält: wer war wer in der DDR: Ein biographisches Handbuch, hrsg. von Bernd-Rainer Barth, Christoph Links; Helmut Müller-Ebergs, Jan Wielgohs unter Mitarbeit von Dieter Hoffmann, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1995, S. 661.

³ Es handelte sich um das Manuskript des Buches von Rudolf Schottlaender, das viele Jahre später im Druck unter dem Titel erschien: *Verfolgte Berliner Wissenschaft: Ein Gedenkwert*. Mit Vorworten von Wolfgang Scheffler (Technische Universität, Berlin); Kurt Pätzold (Humboldt-Universität, Berlin) und einem

Nachwort von Götz Aly, Berlin: Edition Hentrich, 1988 (=Stätten der Geschichte Berlins, Bd. 23).

⁴ Leider existiert bis heute keine Untersuchung, die Umstände und Hintergründe der Nichtpublikation des Buches von R. Schottlaender beleuchtet.

völlig deutlich, daß wir dem Völkermord an den Juden in der Darstellung der deutschen Geschichte, und überhaupt in der Wissenschaft nicht den Platz zuwies, der ihm zukommt. Das war bei allen Marxisten so - auch wenn sie es nicht wahrhaben wollen.⁵ Erst in jüngster Zeit wurden Forschungsergebnisse publiziert, die aus diesem Trend heraustreten und beherzt auf die ganze Wahrheit zuzugehen versuchen.⁶ Der Marxismus-Leninismus hatte eine Reihe prinzipieller Fehlorientierungen der Sozialwissenschaften der ehemaligen DDR nach sich gezogen, auf die im einzelnen einzugehen an dieser Stelle nicht möglich ist. Klar aber ist, daß die bei politischen Funktionären und Staatsangestellten zu beobachtende unzureichende Sensibilität für viele damit in Zusammenhang stehende grundsätzliche und tägliche Fragen, wie ich sie oben an meinem eigenen Beispiel schilderte, u.a. darauf zurückzuführen ist.

Treffend beschrieb Rudolf Schottlaender den Zusammenhang: „Mein „Gedenkwerk Verfolgte Berliner Wissenschaft“ wurde nämlich trotz der empfehlenden Gutachten zweier Kollegen nicht zum Druck zugelassen, mit der - mir nur mündlich und auf Umwegen mitgeteilten - Begründung: die Zionisten könnten zuviel Kapital daraus schlagen. Ich versuche immer noch, mir und anderen zu erklären, was hinter einer solchen Ablehnung stecken mag. Schon im kommunistisch verstandenen Begriff Antifaschismus liegt es, daß die Judenverfolgung, die den deutschen Nationalsozialismus ja vom italienischen Faschismus unterschied, als eine Sache von untergeordneter Bedeutung angesehen werden sollte. Sie wurde von Fall zu Fall erwähnt, aber nicht gern als ein von der politisch motivierten

Verfolgung abgesondertes Spezifikum behandelt. Nun werden zwar in meinem Gedenkwerk auch einige Fälle von Verfolgung nichtjüdischer Wissenschaftler dargestellt, aber weitaus überwiegend ist, den Tatsachen entsprechend, die Fülle der nur der jüdischen Abstammung wegen durchgeführten Vertreibungen. Das ist eben im Hochschulbereich anders gewesen als innerhalb der Arbeiterschaft oder unter den Widerstandskämpfern. Und daran stießen sich gewiß nicht primär am akademischen Bereich interessierte Patentdemokraten des Arbeiter- und Bauernstaates“⁷

Wir kommen auf das Buch Rudolf Schottlaenders „Verfolgte Berliner Wissenschaft“ am Ende unserer Überlegungen noch einmal zu sprechen. Folgen wir jetzt unter unserem Leitaspekt den Stationen seines Lebens.

Vorzügliche Schulbildung und chauvinistische Erziehung

Rudolf Schottlaender wurde am 5. August 1900 in Berlin, in einer jüdischen Familie geboren. Sein Vater, Leopold Schottlaender, war Chef eines Textilfachverlages von über hundert Angestellten, ein kleinerer, sehr liberaler Unternehmer, der selbst aus einem verarmten Elternhaus im polnisch besiedelten Westpreußen kam. Die Mutter, eine Hamburgerin, hatte wenig Einfluß auf den Sohn. Rudolf Schottlaender verlebte eine sorgenfreie Kindheit in seinem durchaus wohlhabenden, wenn auch nicht eben hochgebildeten Elternhaus. Auch mit jüdischer Frömmigkeit war es bei ihm zu Hause, wie er schrieb, nicht weit her.⁸

Seine früh einsetzende geistig-selbständige Entwicklung verdankte er seinem Talent, das durch die humanistische Gymnasialbildung kräftig gefördert wurde. Er besuchte das Mommsen-Gymnasium in Berlin Charlottenburg, das für seinen besonders guten Unterricht in den klassischen Spra-

⁵ Auch Jürgen Kuczynski verwies verschiedentlich auf diese Fehlbewertung, wenngleich er nachdrücklich hervorhob, daß sie nicht mit Antisemitismus identisch war. Auch Rudolf Schottlaender stellte das mehrfach in seinem Werk fest.

⁶ Vgl. z.B. Kießling, Wolfgang: Partner im Narrenparadies: Der Freundeskreis um Noel H. Field und Paul Merker, Berlin: Dietz Verlag, 1994.

⁷ Schottlaender, Rudolf: Trotz allem ein Deutscher. Mein Lebensweg seit Jahrhundertbeginn, Freiburg im Breisgau: Herder, 1986 (=Herderbücherei Bd. 1352), S. 102.

⁸ Ebenda, S. 8.

chen stadtbekannt war. Mit sechzehn Jahren liest und übersetzt er begeistert Platon und Aischylos, auch Französisch und Englisch regten ihn zu aktiver Beschäftigung mit der fremdsprachigen Lyrik an. Konversation wurde wenig getrieben, wohl infolge der ausgeprägten junggrammatischen Tradition der deutschen Philologie. Die zweite Säule seiner Bildung war sein frühzeitig ausgeprägtes Interesse für Philosophie. „Ich war ... von Spinoza, dem religionslos gewordenen jüdischen Philosophen, schon mit 17 Jahren so beeinflusst, daß ich mich nicht abbringen ließ“ - durch seinen Vater, der Philosophie für eine *brotlose Kunst* hielt und es lieber gesehen hätte, wenn der Sohn Jura studiert hätte und Syndikus geworden wäre. Die Zweigleisigkeit mit den Schienen Klassische Philologie und Philosophie, die sein ganzes Leben als Wissenschaftler und Hochschullehrer später durchziehen wird, war also schon im frühen Jugendalter ausgeformt.

Die hochwertige, inspirierende wissenschaftliche Substanz der Gymnasialbildung war die eine, die progressive Komponente seiner Schulbildung; die borniert-nationalistische Ideologie, die sie ausstrahlte und in der Vorkriegszeit immer chauvinistischer wurde, war die zweite. Rudolf Schottlaender überschrieb den ersten Abschnitt seiner Autobiographie „Deutsch-jüdische Anfänge im Kaiserreich“. Dieser ungewöhnliche Begriff impliziert bereits, daß an der Herausbildung der deutsch-nationalistischen Atmosphäre durchaus auch bedeutende jüdische Intellektuelle, wie Fritz Haber und Walther Rathenau, beteiligt gewesen waren. Die Mehrzahl seiner Klassenkameraden waren jüdische Kinder. Die Erziehung war *wilhelminisch-chauvinistisch*. Dabei betonte Rudolf Schottlaender, daß es in seiner Schule wohl intellektuellen Hochmut, nicht aber Judenfeindschaft gab - auch nicht unter den Lehrern, die sämtlich nichtjüdischer Herkunft waren. „Antisemitismus in persönlich verletzender Form habe ich in meiner Jugend nicht zu spüren bekommen. Der Umschwung zu einer Judenfeindschaft, die

den religiösen Rahmen sprengte, unter Juden also nicht mehr nur Glaubensjuden verstand, sondern nach der Rasse fragte, trat erst mit und nach der Novemberrevolution von 1918 in meinen Gesichtskreis.“⁹

Von der krankhaften deutschen Militärsucht und der nationalen Überheblichkeit der Deutschen wurde Rudolf Schottlaender nicht durch intellektuelle Belehrung geheilt - die Schulerziehung wirkte eher in entgegengesetzter Richtung - sondern, wie das bei intelligenten Menschen oft vorkommt, durch die Ereignisse selbst, insbesondere durch den Krieg. Unter jüdischen Intellektuellen, „soweit sie zu den Sozialdemokraten und Kommunisten tendierten“, schrieb er, gab es „zunehmende Ernüchterung und Skepsis.“¹⁰ Das traf auch auf den 18jährigen zu. Hinzu kam, daß er 1918 noch für 10 Tage eingezogen wurde, was vermutlich ebenfalls eine heilende Wirkung auf ihn ausübte. Sein politisches Denken formte sich weiter aus, seine politische Sympathie gehörte damals der USPD.

Nationalismus und Rassismus im Vormarsch.

Während seines Universitätsstudiums und seiner Profilierung als junger Wissenschaftler in der Zeit der Weimarer Republik kam er bereits in persönlichen Kontakt zu Kommilitonen, die, wie er, die Laufbahn des Forschers einschlugen und später bedeutende Wissenschaftler wurden, sowie zu Hochschullehrern, deren Namen noch heute zu den klangvollsten der deutschen Universitätsgeschichte dieser Zeit gehören. Er studierte zunächst in Berlin - bei Ernst Cassirer, Ernst Troeltsch, dem Latinisten und Graecisten Eduard Fraenkel - dann in Heidelberg, Marburg und Freiburg. Vor allem Heidelberg, das noch stark durch den Geist des überragenden deutschen sozialwissenschaftlichen Denkers des Jahrhunderts, Max Weber, bestimmt wurde, der zu dieser Zeit schon nach München gegangen war, wo er 1920 verstarb, prägte ihn. Hans Driesch und Heinrich Rickert lehrten dort

⁹ Ebenda, S. 15.

¹⁰ Ebenda, S. 12.

ihre eigenen Systeme. Rudolf Schottlaender fühlte sich mehr zum Weber-Schüler Karl Jaspers hingezogen, der seinen Übergang von der Medizin zur Philosophie schon vollzogen hatte und als Privatdozent auf dem Weg zu seinem späteren „existenziellen Philosophieren“ war. Schon damals war den Heidelberger Soziologen um Max Weber das rufmörderische Schild „Die jüdische Sekte“ umgehängt worden (und zwar von Friedrich Gundolf, der selbst jüdischer Abstammung war), woran sich Max Weber nicht gestört hatte.

Das Interesse Rudolf Schottlaenders galt vor allem der Ethik, und in Webers Reden „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“ sowie in der Arbeit „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ erkannte er die entscheidenden Ansatzpunkte für seine eigene wissenschaftliche Arbeit. Die webersche Auffassung von der Wissenschaft formte Schottlaenders Denkstil intensiv, auch seine kritische Distanz zu den akademischen Lehrern und Schulen. Hier in Heidelberg fand Rudolf Schottlaender seinen Doktorvater - einen seiner Lehrer vom Mommsen-Gymnasium, den Platon-Forscher Ernst Hoffmann, der inzwischen an die Universität Heidelberg berufen worden war.

Das Wintersemester 1920 verbrachte er in Marburg. Dort lernte er Hans-Georg Gadamer kennen, der damals noch Student war, im Elternhaus wohnte und als junger Philosoph klassische Philologie studierte. In Marburg saßen Paul Natorp, das Haupt der Marburger Schule nach dem Tod von Hermann Cohen, und Julius Ebbinghaus, der uns nach 1945 wieder in den „Marburger Gesprächen“ begegnet. Im Frühling 1921 trieb es Schottlaender weiter nach Freiburg, an die Universität Heideggers. Sommer und Herbst in Freiburg waren, vor allem der liebenswerten Stadt und ihrer zauberhaften Umgebung wegen, seine schönste Studentenzeit. In Freiburg lernte er seine spätere erste Frau, Hilde Stern, kennen. Ihr Vater, der Kinderpsychologe und Pädagoge William Stern, war jahrelang von der Berufungspolitik benachteiligt

worden, weil er es abgelehnt hatte, mit seiner jüdischen religiösen Tradition zu brechen. Erst die im Gefolge der Novemberrevolution gegründete Hamburger Universität brach mit dem reaktionären Gehabe und berief Stern auf einen Lehrstuhl. Pädagogische Gedankengänge und Reformprojekte, von denen es in der Weimarer Zeit viele gab, übten auf Rudolf Schottlaender immer einen anziehenden Reiz aus.

Doch sein Hauptinteresse galt der Philosophie, insbesondere der Ethik, was ihn wieder nach Heidelberg zog, denn sein hier tätiger Doktorvater Ernst Hoffmann verfolgte mit ihm den Plan, ihn erst promovieren zu lassen, um ihm dann, nach Habilitation auf dem Gebiet der theoretischen Pädagogik - seit 1922 arbeitete Schottlaender intensiv an seiner Dissertation „Die historische Bedingtheit des Gehalts der Nikomachischen Ethik des Aristoteles“ - diesen Teil seines eigenen Lehrgebietes als Professur zu übertragen. Nachdem er im September 1922 mit seiner Frau nach Berlin in die leerstehende Wohnung der verstorbenen Mutter gezogen war, nahm er Verwaltungsarbeiten in einer Bank an. Seine Dissertation konnte er aber dennoch abschließen und am 28. Mai 1923 erfolgreich verteidigen. Sie wurde sofort in der von Hoffmann betreuten Fachzeitschrift „Sokrates“ gedruckt.¹¹ Er blieb in Berlin als Privatgelehrter, auch als sich Hilde Stern von ihm getrennt hatte und nach Hamburg zurückgekehrt war. Noch bevor die Nazizeit über Deutschland hereinbrach, hatte er in Heiligensee bei Berlin durch Gelegenheitskauf ein bescheidenes Häuschen erwerben können, in das er mit seiner zweiten Frau, einer Gärtnerstochter, einzog. In den Jahren der Weimarer Republik waren Berufungschancen als Universitätsprofessor für ihn immer aussichtsloser geworden: Schon in dieser Zeit war die mit dem immer weiteren Abbau der Demokratie sich verdichtende Atmosphäre des rassistischen, aggressivsten Antisemitismus gleichbedeutend mit der Vernichtung seiner Existenz als künftiger

¹¹ Ebenda, S. 30.

Hochschullehrer. In dieser im Grunde verzweifelten Situation stellte er sich die Frage nach Emigration. „Daß ich als Jude keine akademischen Berufsaussichten hatte, reichte nicht aus, um mich zu Bemühungen um eine Auswanderung zu veranlassen. Es kam noch hinzu, daß ich zwar promoviert, mich aber noch nicht habilitiert hatte; die Habilitation aber war Vorbedingung dafür, daß die amerikanische Einwanderungsbehörde jemanden außerhalb der Quote und ohne Wartenummer auf eine Vorzugsliste setzte. Verwandte im Ausland, die mir die Auswanderung erleichtert hätten, fehlten.“¹²

Rudolf Schottlaender charakterisierte - in einer späteren Zeit, in der er politische Einsichten hinzugewonnen hatte, die ihm in dieser Zeit noch fehlten - diesen spezifisch deutschen Prozeß der Entdemokratisierung, der mit der Militarisierung, der nationalistischen Aufputschung und Ideologisierung entwurzelter Massen einherging, sehr präzise als etappenweises moralisches Absinken.¹³ Der extreme Nationalismus, der auch dem italienischen Faschismus eigen war, erreichte in Deutschland durch den „biologisch verbrämten Rassenwahn“ mit dem Einzug Hitlers einen noch höheren Grad an Verwerflichkeit und gefährlicher moralischer Abwärtsentwicklung. Man kann hier bereits in der Quintessenz der politischen und wissenschaftlichen Erfahrungen Schottlaenders schlußfolgern, daß die Verantwortung des Wissenschaftlers einschließt, in Verbindung mit seinem zivilen, politisch-staatsbürgerlich demokratischen Auftreten, die wissenschaftliche ethische Auseinandersetzung von seinem Fachgebiet aus um die sozialtheoretischen Grundpositionen in ihrer jeweiligen historischen Konkretetheit zu führen.

Nicht zuletzt Studien über Nietzsches Philosophie und dessen Verachtung des Antisemitismus und seiner politisch-geistigen deutschen Wurzeln, trugen dazu bei, Schottlaender gegenüber der Demagogie

der Völkischen die Augen zu öffnen, und ließen ihn deren Antisemitismus als Kulturzerstörung erkennen sowie das Bündnis Hitlers mit den Deutsch-Nationalen richtig bewerten. Dennoch durchschaute auch er, wie er später offen bekannte, die politische Situation nicht in allen Aspekten.

Daß Rudolf Schottlaender in der NS-Zeit überleben konnte, hing von puren Zufällen ab. Der entscheidende Schutz für ihn war, daß seine Frau nichtjüdischer Herkunft war. Auch nach den Nürnberger Gesetzen brauchte er keinen Judenstern zu tragen, sondern hatte äußerlich *nur* die Stigmatisierung im Paß und durch die Namensverfälschung zu ertragen. Heiligensee war eine entlegene Gegend, fast ohne jüdische Bevölkerung, das Haus ohne neiderregenden Glanz, fast ein Versteck. Anfang 1939 war - auf den Protest deutscher Offiziersfamilien nach der *Kristallnacht* im hitlerfreundlichen Ausland hin - ein Gesetz über *privilegierte Mischehen* erlassen worden. Jetzt wirkte als Schutz, daß die beiden Söhne weder christlich noch jüdisch erzogen wurden - im Unterschied zu religiös erzogenen jüdischen Kindern, die nun *Geltungsjuden* hießen und ebenso schutzlos und der Deportierung ausgesetzt waren, wie die *volljüdischen* Elternteile. Im Grunde aber war alles brutale, *gesetzlich geregelte* Willkür, abhängig von der jeweiligen Situation der Nazis. Es bewahrte seinen Sohn Steffan auch keineswegs vor der Kommandierung zum Untertagebergbau durch die Organisation Todt. Er kam jedoch mit Glück lebend davon.

1938 wurden die Maßnahmen zur beschleunigten physischen Vernichtung jüdischen Lebens eingeleitet und auf allen Gebieten die Repressalien verschärft. Die Familie Schottlaender konnte nicht mehr wie bisher existieren. Rudolf Schottlaender verdingte sich ab Juli 1940 als unausgebildeter Krankenpfleger in Stuttgart; in den letzten Kriegsjahren mußte er als ungelerner Arbeiter in einer Pulverfabrik in Buchholz unter unwürdigen Bedingungen arbeiten. Er war vollkommen isoliert, durfte auch in der Arbeit mit niemanden

¹² Ebenda, S. 35.

¹³ Ebenda, S. 33.

sprechen. Über all diesen Schikanen und Verfolgungen zerfiel Schritt für Schritt die Familie, so daß schließlich auch seine zweite Ehe zerbrach. Die lebensbedrohliche Situation ließ die Partner zum Glück die juristische Trennung bis nach den Zusammenbruch des Dritten Reiches aufschieben.

Freie Bahn für Wissenschaftsethik - neue Maßregelung durch die Politik.

Am 22. April 1945 rückten die ersten sowjetische Truppen in Heiligensee ein. „Mit einem Glücksgefühl sondergleichen“ winkte Rudolf Schottlaender dem ersten russischen Motorradfahrer zu, und der lächelte ihm zurück. „Für mich war eben Befreiung, was ringsum nur Niederlage und Schrecken bedeutete.“¹⁴

Alles, was Rudolf Schottlaender über die ersten Jahre nach dem Krieg geschrieben hat, weist darauf hin, daß er nach der Befreiung des deutschen Volkes durch die Alliierten die Zeit ebenso für kritisches und freies demokratisches Denken und Handeln für gekommen hielt, wie für rückhaltlose Wahrheitssuche und ihre gesellschaftliche Umsetzung in freier wissenschaftlicher Arbeit. Er stellte sich der Bildungsarbeit im Stadtbezirk zur Verfügung, gab Kurse in Philosophie und sogar in Russisch, das sich ihm als gebildeten Philologen leichter als anderen erschloß. Er entschloß sich auch, aus seinem Latein auf anderer Bildungstufe als der Hochschule „einen Beruf zu machen“ und nahm zunächst eine Lehrerstelle an der Humboldt-Schule in Tegel an. Doch ungeachtet der praktischen Aufgaben, die sich ihm als *Forderungen des Tages* im Goetheschen Sinne als spezifisch politische Aufgaben stellten, und ihm keineswegs als *zu gering* erschienen, bekam er doch seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Ethik sofort wieder in den Griff. „Die Jahre 1946 bis 1948 waren für mich nicht nur familiär sehr glücklich, sondern auch in politischer Hinsicht; allerdings, wie sich bald herausstellen sollte, auf Grund illusionärer Hoffnungen. Nach den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, bei denen

die alliierten Sieger noch in völliger Eintracht zusammengewirkt hatten, schien mir eine Zeit anzubrechen, die endlich frei wäre vom Völkerhaß, dessen Folgen ich in zwei Weltkriegen miterlebt hatte. Ich ahnte nicht, daß eine neue Art von Großgruppenhaß die Welt zerreißen werde, diejenige, die dann unter dem Namen *Kalter Krieg* bekannt wurde.“¹⁵ Das Glück in der Familie erlebte er mit seiner Frau Edith (geborene Theuser), mit der er im April 1946 „nach wohlunständig verbrachter Verlobungszeit“ die Ehe geschlossen hatte und die - wesentlich jünger als er - für ihn in ihrem Bildungshunger zunächst zur Herausforderung und bald zur Partnerin und Mitgestalterin seines familiären und kulturellen Lebens wurde. Aus seiner dritten Ehe gingen die Kinder, Irene (1947) und Rainer (1949) hervor.

An der Dresdner Technischen Hochschule war der Lehrstuhl für Philosophie frei geworden, und zu dieser Zeit war es noch üblich, auch bei renommierten westdeutschen Hochschulen anzufragen, wen sie für die Besetzung vorschlagen würden. Ein solches Rundschreiben erreichte die Universität Heidelberg, an der Schottländers Lehrer Karl Jaspers und Ernst Hoffmann inzwischen wieder im Amt waren, die ihn für die Berufung vorschlugen. Am 6. Juli 1947 überbrachte der damalige Dekan und spätere Rektor der Technischen Hochschule Dresden, Werner Straub, die Urkunde für die Berufung auf den Dresdner Philosophielehrstuhl.

Aber der Schein trog. Fast möchte man sagen: Wie sollte es anders gewesen sein, nach 12 Jahren Nationalsozialismus, mit all dem, was diese Zeit an Mitschuld ganz verschiedener Art für fast alle Deutschen mit sich gebracht hatte - ganz zu schweigen von dem, was die schon lange vorher ausgeprägte, eingefleischte Traditionslinie des Antisemitismus in ihrer spezifisch deutschen Ausprägung an offenen und verdeckten, oft auch auf Blindheit und Unwissenheit beruhenden Fehlurteilen, Vorbe-

¹⁴ Ebenda, S. 52.

¹⁵ Ebenda, S. 54.

halten, Aversionen, mangelnder Sensibilität und Solidarität und auch an Feindschaft hinterlassen hatte.

Dem ersten optimistischen Eindruck von der geistigen Lage an der TH Dresden folgte bald, bestürzend, der Einbruch einer ideologischen Realität, die sich Rudolf Schottlaender als überwunden gewünscht hatte: Neue politische Bevormundung, in äußerster Schroffheit und Unerbittlichkeit in aller Öffentlichkeit von der SED-Parteiorganisation gegen ihn vorgetragen, muß den begeisterten, und von Grund auf demokratischen Hochschullehrer wie ein Schlag getroffen haben. Bereits 1947 hatte er sich zusammen mit dem Jenaer Strafrechtler Richard Lange gegen die Exzesse der Justiz in der sowjetischen Besatzungszone gewandt, die unter anderem in Todesurteilen gegen sogenannte Wirtschaftsverbrecher ihren Ausdruck fanden. Das ging an der Hochschule noch durch. 1948/49 aber übernahm die SED-Parteiorganisation offiziell die führende Rolle, die Ideologie der Klassenkampfparteilichkeit und des Kampfes gegen den Objektivismus bekam die Oberhand. Als es Rudolf Schottlaender ablehnte, am 1. Mai 1949 an der, wie er dem Rektor mitteilte, „unter feindseligen Losungen“ veranstalteten Demonstration teilzunehmen, löste die SED eine öffentliche Kampagne gegen ihn in der Presse aus. „Rufmord“ nannte es Schottlaender zurecht in seiner Autobiografie. Die Zeitungsartikel waren der Auftakt zu seiner rechtswidrigen fristlosen Entlassung, die am 31. Mai 1949 - ohne Schuldspruch in einem disziplinarischen Verfahren - ausgesprochen wurde. Übrigens geschah es eine Woche nachdem die Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung, nach dreijähriger demokratischer Diskussion das neue Universitätsstatut, die sogenannte „Vorläufige Arbeitsordnung der Universitäten und Hochschulen der sowjetischen Besatzungszone“ vom 23. Mai 1949 gleichlautend für alle Hochschule verordnet hatte. Der zuständige sächsische Volksbildungsminister Holzhauer, an den sich Schottlaender beschwerdeführend gewendet hatte, ließ ihn gar nicht erst vor. Zu dritt

- seine Frau, seine kleine Tochter Irene und er - gingen sie nach Westberlin zurück - „eine Flucht bei Nacht und Nebel“, wie es seine Frau empfand.

War Antisemitismus die Ursache? Antisemitismus als offene oder latente Feindschaft gegen Juden, weil sie Juden waren, gab es nicht in der SBZ bzw. DDR - aber grobe neue Feindschaft gegen jüdische Menschen, die ihre demokratischen Rechte wahrnahmen, gab es sehr wohl. Seine Dresdener Kollegen, mit Ausnahme des Pädagogen Prof. Trinks, der aus der SPD kam und mit ihm befreundet war, hatten sich schon während der öffentlichen Anschuldigungen in der Presse von ihm abgewandt, voran Prof. Straub, der inzwischen Rektor geworden war. Edith Schottlaender berichtet indessen, daß sich noch heute ehemalige Studenten Rudolf Schottlaenders bei ihr melden, die sich mit Wärme und Anerkennung an seine Vorlesungen in ihrer Studentenzeit erinnern.

Wissenschaftlich waren diese ersten Jahre nach dem Kriege für ihn eine äußerst fruchtbare Zeit. Die Erkenntnisse seiner Dissertation, die er bis in die ersten Jahren des nationalsozialistischen Regimes hinein in völliger Isolierung, nach der Befreiung hingegen in produktivem Kontakt mit dem wiedererwachenden geistigen Leben zu einem eigenen Wissenschaftsgebiet der Ethik ausformte, begannen zu einem selbständigen Buch zu reifen. Im August 1947 trug er auf dem ersten deutschen Philosophenkongreß in Garmisch Ergebnisse „aus seinen langjährigen einsamen Studien vor“, wie er die Zeit seiner inneren Emigration einmal nannte. Ein Extrakt seiner Ethik-Studien war vorher schon von der „Zeitschrift für philosophische Forschung“ veröffentlicht worden.¹⁶ Dort erschienen mehrere seiner Arbeiten, unter ihnen ein Kapitel seines Buches „Der philosophische Heilsbegriff - ein Beitrag zur Überwindung der Krise der

¹⁶ Philosophische Heilswege in der Ursprungszeit der Schulgründungen, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 2(1947).

Ethik als Wissenschaft.¹⁷ Das Buch Schottlaenders war eine fundamentale Kritik - auch an dem ob seiner Sprachlosigkeit über die Unmenschlichkeiten des Nationalsozialismus beklagenswerten Zustand dieses Teilgebietes der Philosophie, das hauptsächlich Erkenntnisrichtungen einschließlich ihrer namhaftesten Vertreter benannte. Er schrieb: „Ratlosigkeit erwächst in der Situation der Gefahr. Man will ein Übel - physisches oder moralisches - , das man fürchtet, abwehren oder vermeiden. Die Furcht macht beratungsgeneigt (Aristoteles, Rhetorik). Die Frage *Was soll ich tun?* entsteht im Angesicht des Übels und wünscht, an die Wissenschaft gerichtet, nicht Befehl - die Wissenschaft befiehlt nicht -, sondern begründete Anweisung. Es gibt nun drei Möglichkeiten, den bei der Wissenschaft Ratsuchenden zu enttäuschen: man antwortet ihm 1. Rat wird anderswo erteilt oder 2. Den Rat wirst Du schon selbst finden oder 3. Verlerne das Bedürfnis nach Rat! Die erste Antwort gibt Scheler, die zweite Nicolai Hartmann, die dritte Heidegger - implicite natürlich, nicht mit ausdrücklichen Worten. Inwieweit aber die jeweils anderslautende Ratsverweigerung in einem *gemeinschaftlichen* Versagen gründet, das bleibt zu zeigen, wenn anders wir mit Recht behaupten, daß solche Ethik als *ganze* der Ablösung bedarf.“¹⁸ Könnte es sein, daß die Schottlaenders wissenschaftliche Klarsichtigkeit in dieser Problematik maßgebliche Vertreter der Philosophie provozierte, die dann eine Mauer der höflichen Ablehnung gegen ihn errichteten? Aber lassen wir diese Hypothese hier beiseite. Nicolai Hartmann, der ihn in Garmisch freundlich zu einem Spaziergang eingeladen hatte, auf dem er sich „überhaupt und auch über ihn“ zu informieren

suchte, begrüßte es lebhaft, wie Rudolf Schottlaender in seiner Autobiographie berichtete, daß er nach Dresden ging, „weil es, so meinte er, vor allem in der Sowjetzone darauf ankomme, deutsche Wissenschaftlichkeit am Leben zu halten“.¹⁹ Rudolf Schottlaender hat in der Tat, wie seine Biographie beweist, dazu einen maßgeblichen Beitrag geleistet. Was man unter deutscher Wissenschaftlichkeit zu verstehen hat, wäre indessen weiterer Erörterung wert.

Mit der offiziellen Westberliner Politik hatte Rudolf Schottlaender andere Schwierigkeiten als mit der der SED, erlebte aber auch hier erhebliche Eingriffe der Politik und Ausgrenzungen massiver Natur. Zunächst seine Feststellung über die grundsätzliche Unterschiedlichkeit der alten und der neuen Umgebung: „Von 1945 bis Mitte 1948 war ich mit der Gesellschaft ausgesöhnt. Dann begannen die Störungen, aber zunächst in einer Umgebung, die keinen Einspruch an die volle Öffentlichkeit kommen ließ. Das wurde erst in Westberlin möglich.“²⁰ Es ist hier nicht mein Anliegen, den Konstellationen des politischen Konfliktes Rudolf Schottlaenders in Westberlin und in der Bundesrepublik in dieser Zeit nachzugehen, sondern einige Aspekte seines wissenschaftlichen Denkens zu analysieren. Lediglich seine Beschäftigungssituation sei angedeutet. Nach seiner Ankunft in Westberlin prüfte ihn der RIAS auf Herz und Nieren. Da er aber nicht als Propagandist gegen den Osten zu brauchen war, wie er schrieb, wurde er zunächst arbeitslos. Er fand schließlich - nach ergebnislos verlaufenden anderen Versuchen - durch die Vermittlung eines früheren Bekannten Anstellung an der Georg-Herwegh-Schule in Berlin-Hermsdorf als Latein- und Griechisch-Lehrer. Die Versuche zum Wiedereintritt in das akademische Leben schlugen fehl. Sein inzwischen an die Freie Universität berufener Philosophiekollege Leisegang, den er um seine Unterstützung ge-

¹⁷ Der philosophische Heilsbegriff - ein Beitrag zur Überwindung der Krise der Ethik als Wissenschaft, Meisenheim: Verlag Anton Hain, 1952. In der Zeitschrift erschien: Die Krise der Ethik als Wissenschaft, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 6(1952)S.17-41.

¹⁸ Die Krise der Ethik als Wissenschaft, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 6 (1952), S. 17.

¹⁹ Trotz allem ein Deutscher, a.a.O., S. 56

²⁰ Ebenda, S. 65

beten hatte, entdeckte, daß er „für das Fach Philosophie nicht habilitiert sei“. Es war eine Ausrede. Schottlaender hatte ihm Einblick in seine habilitationsvorbereitenden Studien gegeben, in denen er in der Nazizeit und danach seine Ethik-Konzeption weiterentwickelt hatte, was zudem, wie schon gezeigt, wissenschaftsöffentlich war. Es war aber doch eine aus der vorangegangenen politischen Periode zu beherzigende Lehre, als Wissenschaftler auch die zivilgesellschaftliche, staatsbürgerlich-politische Verantwortung wahrnehmen zu müssen und sich nicht nur *im Gehäuse der Studierstube* zu bewähren! Auch daß seine, in der Substanz auf Verständigung und Vermittlung gerichtete Philosophie nicht mit dem konfrontativen Charakter Adenauerscher Politik in Übereinstimmung stand, war weder verwunderlich noch unzulässig. Dessen ungeachtet mischte sich verfassungswidrige Politik ein. Nach der Rückkehr von einer von Wolfgang Abendroth in Frankfurt am Main veranstalteten Tagung gegen die Atomrüstung wurde er auf Veranlassung von Innensenator Lipschitz (SPD) mitten aus der Unterrichtsstunde heraus vom Dienst suspendiert. Mit Bescheid vom 14. Juli 1959 wurde ihm seine Eigenschaft als politisch-rassistisch Verfolgter abgesprochen.²¹ Im Oktober 1962, als er bereits längere Zeit in der DDR war, hob das westberliner Landgericht auf seine Klage hin diese letztere Entscheidung mit einer sachlichen Begründung auf, die dem wissenschaftlich-moralischen Niveau der Richter zur Ehre²² gereichte!

Die ethische Kategorie des Vertrauens versus tödliche Gefahr der Spaltung

Rudolf Schottlaenders fundamentales philosophisch-ethisches Denken ist spätestens seit der Mitte der 50er Jahre zunehmend auf die Wiederentdeckung globaler Ganzheit und den dieser existenziellen Grundbedingung kulturellen und physischen menschlichen Lebens zugrundezuliegenden Lebensformen gerichtet. An seiner unge-

mein weitsichtigen, angesichts der Realitäten der Zeit geradezu provokativ wirkenden Konstruktion maß er den Wert der Erscheinungen, entschied sich für das Maß ihrer Beachtung. Nichts lag ihm ferner, als sich aus der Schärfe und Konkretetheit der hiesigen Widersprüche in eine scheinphilosophische Allgemeinheit, Zeitlosigkeit und Unverbindlichkeit zu verlieren, über die Köpfe hinwegzuphilosophieren. Rudolf Schottlaender hatte ein feines Gespür für die in der lebendigen Situation liegende Einmaligkeit und Chance, für die Möglichkeit der Veränderbarkeit der Situation und die darin liegende Verantwortung des Philosophen sowie die Unaufschiebbarkeit seiner wissenschaftlichen Aufgabe. Er empfand wie ganz wenige in dieser Zeit die explosive Gefährlichkeit und Lebensbedrohlichkeit, die Menschen- und Demokratiefreundlichkeit der bestimmender Denkstile und -muster, die sich seit der Holocaustzeit eingeschliffen hatten. Er konzentrierte seine Analysen in den fünfziger Jahren vor allem auf punktuelle Fragen, die er unter seinem wissenschaftlich-ethischen Ansatz auf ihren Gehalt und ihre Wirkungen hin untersuchte. Das waren zum Beispiel

- die Problematik des Hasses. Seine Kritik richtet sich auch auf stumpf gewordene Komponenten traditioneller ethischer Systeme. Er bemerkt zur christlichen Ethik, daß sie zu dieser Zeit „nichts über die Einstellung des Individuums zu einer fremden Nation oder Gruppe“ einzubringen hat;
- das zeitgeschichtliche Urteil, das er unter Verwendung des Instrumentariums der großen Historiker der Antike, vor allem von Thukydides, in seinem Bemühen um Gerechtigkeit prüfte;
- der Pazifismus, den er in der konkreten Situation der Wiederbewaffnung Deutschlands, noch dazu mit Atomwaffen, auf seine ethische Begründung hin untersuchte;
- das Problem des Nationalen, das er angesichts der deutschen Spaltung auch als generell zu veränderndes und ins Positive zu wendendes Verhältnis der Deutschen zu den anderen Ländern und Völkern ver-

²¹ Ebenda, S. 80f.

²² Ebenda, S. 93f.

stand. Eine Fülle konkreter kritischer und konstruktiver Antworten erteilte er auf die Frage nach dem Spezifischen, das die Deutschen in die Kulturgeschichte einzubringen hätten und immer hielt er sich den Rücken frei gegenüber der herrschenden Tendenz der Politik, ihn für ihre begrenzten, gruppenegoistischen Ziele zu vereinnahmen.

1957 veröffentlichte Rudolf Schottlaender schließlich im Verlag Walter de Gruyter das Buch „Theorie des Vertrauens“, das zweifelsohne eine Schlüsselrolle in seinem philosophischen Werk einnimmt. In einer Zeit, in der sich die Auseinandersetzungen zwischen den Blöcken, aber auch innerhalb einzelner Länder sehr gefährlich aufschaukelten (Kubakrise, Zuspitzung des Nahostkonflikts, Aufstand in Ungarn, Krise in der DDR nach dem 20. Parteitag der KPdSU, Bewegung gegen die Atombewaffnung der BRD usw.), drang Schottlaender zu den geistigen - sowohl erkenntnistheoretischen als auch moraltheoretischen - Ursachen dieser Gewitterlage vor. Er schrieb in der Vorbemerkung: „Im dritten Abschnitt wird das philosophische Motiv, das mich persönlich zu diesem Thema wissenschaftlicher Betrachtung hintrieb, voll sichtbar. Die *Ursachen des Vertrauensschwundes* zu ergründen, ist für jemanden, der sich seinem Zeitalter schicksalverbunden weiß und mit und an ihm leidet, eine Forschungsaufgabe erster Ordnung. Insbesondere wird er dazu gedrängt durch die vielen Klagen und Beschwerden über das zunehmende Mißtrauen, und die fast ebenso vielen Bitten um, Forderungen nach, Aufrufe zu *mehr Vertrauen*, Reaktionen, die doch insgesamt jene *Ätiologie* [der Lehre von den Ursachen, insbesondere der Krankheiten - d.Verf.] vermissen lassen, wie sie die Mediziner im Kampf gegen eine Zeitkrankheit für selbstverständlich halten würden.“²³ Allein Themen der Kapitel zeigen, wie hochaktuell und konstruktiv diese Problematik angelegt war: Vergottung der Arbeit; Widerstreit der Loyalitätsansprüche; Sicherheitsfanatismus; Nichtachtung der finalen

Struktur des Vertrauensverhältnisses; Erkenntnisverlust; Urteilsscheu; moralpsychologischer Agnostizismus; generalisierende Abstraktion.

In den beiden letzten Abschnitten seiner Arbeit, die er als den *Therapie*teil, als seine philosophischen Schlußfolgerungen für die Heilung des überkommenen Mißtrauens in der heutigen Denkweise der Menschen auffaßte, behandelte Schottlaender beispielsweise *Reden und Schweigen, Dialogische Begegnung, Mitleid als Erkenntnisquelle*. Für die *Fundierung von Gemeinschaften* hielt er Familiarität, Verbrüderung der Geister, Toleranz für besonders beachtenswert. Er forderte *Objektivität des Philosophen*, was durchaus heißen könnte: *des Wissenschaftlers*; denn Philosophie sah er als das für alle, besonders aber für die Wissenschaftler verbindliche Minimum an Wissenschaftlichkeit des Denkens an.

Moraltheoretisch ist dem Problem des Vertrauens traditionell schwer beizukommen, da es sich weder allein dem Komplex der Tugend, noch dem des Lasters fügt, sondern eben in der Widersprüchlichkeit dieser Wertungen erfaßt werden muß. Vertrauen ist nicht schlechthin Tugend, denn es gibt blindes Vertrauen, und Mißtrauen ist nicht ohne weiteres Laster, denn es gibt gesundes Mißtrauen. Die systematische Untersuchung dieser ambivalenten Faktoren war keineswegs nur für die damalige Situation, sondern ist und bleibt bis heute für das Nachdenken über die Beziehungen, vor allem über Konflikte von *Großgruppen*, für praktisches, besonders für politisches Analysieren, von hohem Wert. Gefahren dieser Art sind nicht aus der Welt, allenfalls reiften in den letzten Jahren bessere Bedingungen für ihre Lösung.

Kulturphilosophie ohne Dogma - in der DDR nur halbwillkommen

Die westberliner Behörden hatten mit seiner Entlassung ein Zeichen gesetzt: Rudolf Schottlaender, der Lehrer, der im Dialog lebende schöpferische Philosoph, der Projektant von Forschungswerken, die das Denken um einen ganzen Sprung nach vorn

²³ Theorie des Vertrauens, Berlin: Walter de Gruyter & Co., 1957, S. 8

bringen sollten - war isoliert, war ohne Anstellung - natürlich nicht ohne Arbeit, wann wäre er das jemals gewesen! Er war schlicht und einfach ohne existentielle Grundlage, ohne die materielle Sicherstellung und psychische Ruhe des Familienvaters durch ein verbrieftes Arbeitsverhältnis. Diese Situation war für ihn gewiß nicht neu, aber sie war genauso unverträglich für seine hochkreative geistige Arbeit wie früher.

Bei wissenschaftlichen Ost-West-Treffen war er Forschern aus der DDR begegnet, hatte an einigen gesamtdeutschen Publikationen teilgenommen. An dieserart Beziehungen knüpfte er an und sprach im September 1959 mit Prof. Dr. Georg Klaus, dem Chef des Philosophie-Instituts der Akademie der Wissenschaften der DDR, über die Möglichkeit einer Anstellung an einem Akademie-Institut. Eine andere Anfrage, an der Universität, führte noch vor dessen Antwort zu einem willkommenen Angebot: Berufung als „Professor mit vollem Lehrauftrag für römische Literatur“. In der Verhandlung setzte er den Zusatz „unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zum Griechentum“ durch und hatte damit im Grunde die ganze Klassische Philologie in seinem Berufungsspektrum - und wenigstens ein Stück seiner geliebten Philosophie, für die als Fachgebiet seit dem 'Fall Bloch' 1956/57 eine politisch bornierte Atmosphäre entstanden war. Der Wissenschafts- und Hochschulpolitik der DDR war Rudolf Schottlaender damit nur „halb willkommen“, wie er schrieb, - als Klassischer Philologe und erfahrener Übersetzer, von denen es nur wenige höchstqualifizierte auf seinen Fachgebieten gab, nicht aber als der bekannte unabhängige, dem Macht-Block-Denken mutig entgegenarbeitende Philosoph und politische Streiter. Seitdem war er *Grenzgänger*, wie es im DDR-Jargon hieß - allerdings in umgekehrter Himmelsrichtung, vom topos aus gesehen - bis zum Bau der Mauer. Damit war ohne seine Einflußmöglichkeit die Übersiedlung in die DDR, zusammen mit seiner Ehefrau Edith und seinen beiden

Kindern Irene (14 Jahre) und Rainer (12 Jahre), entschieden. In seinem Wirkungsfeld fand er hilfsbereite und verständnisvolle Fachkollegen - den Latinisten Werner Hartke und den Graecisten Johannes Irmischer zum Beispiel, zu denen er gute kollegiale Beziehungen unterhielt, wie er ausdrücklich in seiner Autobiographie hervorhob.²⁴

Im Februar 1960, kurz nach seiner Berufung, hatte ihm der Rat der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität anvertraut, ein Gedenkwerk „Verfolgte Berliner Wissenschaft“ zu verfassen. Der Vorschlag dazu kam von ihm selbst in einer Debatte der Fakultät über die mehrererorts bekanntgewordenen antisemitischen Schmierereien. Die Fakultät machte sich das Anliegen des neuen Kollegen sofort als Gewissensfrage zu eigen und identifizierte sich mit seinem Antrag. Wie die Verwaltung darauf reagierte und welches Schicksal das Buchmanuskript hatte, das Rudolf Schottlaender nach mühsamer, aufwendiger Arbeit an den Quellen in kurzer Zeit zum Druck vorlegte, ist eingangs angedeutet worden. Es erschien erst 1988, kurz nach dem Ableben des Autors, gefördert mit den Mitteln der Stiftung Preußische Seehandlung, im Westberliner Verlag Edition Hentrich. Vorworte hatten die Professoren Wolfgang Scheffler vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und Kurt Pätzold von der Humboldt Universität zu Berlin beigesteuert. Das Nachwort, das die Eigenständigkeit des politischen Urteils Schottlaenders in der machtblockzerteilten Welt mit dokumentarischem Material herausarbeitete, schrieb Götz Aly, der das Buch zugleich, zusammen mit Niels Kadritzke, für den Verlag lektorierte. Als Gedenkwerk, wie Rudolf Schottlaender das Buch benannte, enthält es vor allem Dokumente, Texte zum Thema „Verfolgte Berliner Wissenschaft“, die er *zusammengestellt* hatte. Aber es ist keine Zusammenstellung im üblichen Wortsinn, auch nicht schlechthin ein Kompendium

²⁴ Trotz allem ein Deutscher, a.a.O., S. 89.

von Texten, wie es deren zu den verschiedensten Wissensgebieten zahlreiche gibt. Es ist ein aus tiefer Sachkenntnis, aus philosophisch-ethischer Kompetenz und persönlicher Lebenserfahrung heraus gestaltetes kulturgeschichtliches Problem- und Dokumentarbuch; solide auf Quellen gestützt, nicht auf Vollständigkeit gerichtet, eher dazu anregend, das vorliegende historische Material gedanklich-rezeptiv und forschungsmäßig produktiv weiterzuführen. Mit einem Wort: Es ist ein Lehrbuch, wie es gerade für Hochschulleute nicht anregender sein könnte. Als solches ist und bleibt es ein Unikat, ein „echter Schottlaender“, ein Buch, das neu und immer wieder, in eben der vorliegenden Fassung, aufgelegt werden und vertrieben werden sollte - nicht nur an der Universität und durch sie, sondern überall im Lande.

In seinem Einleitungssessay hob der Autor Problemstellungen hervor, die als Einführung in das Studium des Gegenstandes dienen können. Er definierte den Begriff der Verfolgung, den er der Studie zugrunde gelegt hat, durch drei objektive Kriterien: 1. Verlust des Amtes oder der Berufsausübung. 2. Der Zwang zur Auswanderung oder Schlimmerem. 3. Die Aberkennung akademischer Würden.²⁵ Er ließ - ganz in Vorwegnahme der Herangehensweisen, die sich erst in den letzten Jahren durchgesetzt haben - durchaus auch die Abstufungen in der Art der Verfolgung sichtbar werden, bis hin zu den *Ausnahmejuden*, die schon immer in der deutschen Geschichte und Geschichtswissenschaft dafür gut waren, alltäglichen rüden Antidemokratismus zu bemänteln. Der Chemiker und Nobelpreisträger Otto H. Warburg zum Beispiel, väterlicherseits jüdischer Herkunft, wurde in seinen Forschungen offenbar nicht behelligt. Rudolf Schottlaender waren in der Auswahl der Zeugnisse die ethischen und psychischen Aspekte der Verfolgung besonders wichtig. Der berühmte österreichische Physiker Erwin Schrödinger zum Beispiel verließ angewidert Deutschland - gegen den

Willen der Hitlerregierung - und zog sich nach Österreich, zunächst in eine ungewisse, bald aber lebensbedrohliche Situation zurück. Schottlaender wandte sich auch gegen die vereinfachte Darstellung des Schicksals von Fritz Haber und belegte mit Dokumenten die tiefe Tragik der vernichtenden Situation, in der der konservative Gelehrte seine Menschenwürde und seinen Stolz gegenüber dem verbrecherischen Regime bewahrte. Sehr gründlich und sachlich setzte er sich mit den Argumenten des jüdischen Mediziners Otto Lubarsch, eines führenden Mitgliedes der deutsch-nationalen Bewegung und ihrer Organisationen auseinander, der das antisemitische Vorgehen an den Hochschulen mit modern anmutenden Begriffen wie „angeblicher Überfremdung“ rechtfertigte. Schottlaender zeichnete seine Problembilder in souveräner Vermeidung jeglicher Schwarz-Weiß-Malerei, was angesichts des sehr schwachen Forschungsstandes allein schon eine beachtliche wissenschaftsgeschichtliche Leistung markierte.

Ein weiteres Hauptwerk Rudolf Schottlaenders, an dem er bis zuletzt gearbeitet hat und an dem ihm viel gelegen war, kam 1988 kurz nach seinem Tode heraus: „Synopsis: Zu Grundbegriffen aus Philosophie, Politik und Literatur von der Antike bis zur Gegenwart“.²⁶ Er hatte ihm offenbar einen zusammenfassenden zentralen Platz für die Aufnahme seines philosophischen Denkens angewiesen. Es ist ein schmales Buch, von seiner Anlage her ein Wagnis. Es gleicht einem Nachschlagewerk, ist aber vielmehr als ein Lexikon. In 14 Kapiteln, mit römischen Zahlen bezeichnet und streng gegliedert, sind unter Stichwörtern - wie *Tragik*, *Komik* usw. - lexikonähnliche Abschnitte gestaltet, die dem Wesen nach philosophische Miniaturen sind, Kurzfassungen von Kategorien Schottländerscher Philosophie von hoher Aktualität. Er versuchte, Gesundes und Krankes in Bewußtseinskategorien

²⁵ Vgl. *Verfolgte Berliner Wissenschaft*, a.a.O., S. 15.

²⁶ *Synopsis: Zu Grundbegriffen aus Philosophie, Politik und Literatur von der Antike bis zur Gegenwart*, Würzburg: Königshausen und Neumann, 1988.

aufzuspüren, die von besonderer Wichtigkeit für die Weltentwicklung in der neueren Geschichte sind.

Demonstrieren wir am Stichwort *Nation*. Er schrieb: „*Nation*, ursprünglich ein Fremdwort, kommt von einer lateinischen Wurzel, die *Geborenssein* bedeutet. Das Geborenssein in einem bestimmten Lande ist für die nationale Zugehörigkeit deswegen maßgebend, weil daraus in der Regel folgt, daß der dort Geborene auch dort aufwächst und von der dortigen Sprache, Sitte, Geschichte geprägt wird. Damit sind die wesentlichen Merkmale beisammen. Zu ihnen gehört die Abstammung nicht. Das Einbringen der ethnischen Komponente, als wäre sie ein unerläßliches Unterscheidungsmerkmal, überlädt und verdirbt den Sinn von Nationalität“.²⁷ In Deutschland, so analysierte er weiter, kam eine solche verderbliche Zugabe durch das Attribut „völkisch“ in die Geschichte. Hitler nutzte diese Tendenz, indem er seinem Parteiblatt den Namen *Völkischer Beobachter* gab und diesen Begriff dem öffentlichen Bewußtsein einhämmerte. Mit dieser Prägung wendete die NS-Bewegung das Nationalbewußtsein in eine nach innen und außen gerichtete Angriffsideologie, in einen völkisch gefärbten Nationalismus.²⁸ Hier liegt theoretisch der spezielle Ansatzpunkt für den *deutschen* Rassismus, den man als konstitutiv im Auge behalten muß. Nota bene: Schottlaender markierte nicht etwa den Begriff *Volk*, als selbständiges Substantiv oder als Bestandteil eines Kompositums (Volks-), sondern die Wucherungen der semantischen Komponente *völkisch*, in die der aggressive deutsche Nationalismus abgeglitten war. Also nicht die Besinnung auf die demokratischen Wurzeln einer weit in der Geschichte zurückliegende Abstammung, wie das etwa Herders Anliegen und Verdienst war, ist gemeint, sondern die Ausgrenzung, die die „durch die Geburt Hinzugekommenen, gleichviel welcher von der Mehrheit abweichender Abstammung sie

sein mögen, für unfähig erklärt.... sich voll in das beste Angestammte ihrer Nation einzuleben.“²⁹ Rudolf Schottlaender verwies ausdrücklich darauf, daß der westliche, „aus der Revolution von 1789 stammende gesunde Begriff der Nation die durch das Geburtsland und nicht die durch die Abstammung gegebenen Kriterien zugrundelegt.“³⁰ Er warnte auch davor, daß der Kollektivstolz, ganz wie der Individualstolz, sich sehr leicht zur Hybris steigern könne. „Vorzüge, wirkliche oder vermeintliche, auf die man stolz ist, scheinen dann den anderen so sehr zu mangeln, daß man deren Vorzüge, in denen man selber meist zurücksteht, kaum noch in den Vergleich einbringt. Und was man ebenso zu vergessen pflegt, das ist die psychologisch immer wieder auffallende Zusammengehörigkeit mit den spezifischen Untugenden, der Vorderseite mit der Kehrseite. Wer das einsehen, der bewährt sich als guter Patriot gerade dadurch, daß er hierfür ein Auge hat.“ Diese Eigenschaft fand Schottlaender beispielsweise bei Jakob Grimm, der als Übersteigerung der Tugend *deutsche Gründlichkeit* die Untugend *deutsche Pedanterie* untersuchte.

Es ist wichtig zu wissen, wie Rudolf Schottlaender den Rassismus definierte. Er erläuterte zunächst, daß sich Rassismus und Nationalismus verbinden können. Als Beispiel nannte er das Verhältnis der Deutschen, auch der nationalistischen, zu den Polen in Alt-Preußen. „Zwar wurden die Polen unterdrückt, aber als eine fremde *Rasse* galten sie *nicht*; was sich schon daran erkennen läßt, daß es zahlreiche patriotische Deutschpreußen mit polnischen Familiennamen gab, Leute also, denen die Abstammung von polnischen Eltern und Großeltern überhaupt nichts schadete unter der Bedingung, daß Deutsch ihre Muttersprache war und sie sich zu Preußen und zum Deutschen Reich bekannten.“³¹ „Jede rassistische Ideologie dagegen fragt nicht

²⁷ Ebenda, S. 155.

²⁸ Ebenda.

²⁹ Ebenda, S. 156.

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda.

nur nach den Eltern, Großeltern, Urgroßeltern, sondern sie besteht auch auf fundamentalen Wertunterschieden zwischen den Ahnenreihen. Rassismus ist eine solche Fragestellung und Bewertung dann, wenn sie rein biologisch gemeint ist, das heißt ohne Rücksicht auf die sonstige Beschaffenheit der Personen, also auch ohne Beziehung zu ihrer religiösen Prägung.³² Er unterstrich, daß der Rassismus nicht durch die damit verbundene Art des Unrechts, die Art der Herrschaft oder Zurücksetzung definiert ist. Solcherart Unrecht kann auch ohne Rassismus zugefügt werden - etwa aus religiösem Fanatismus oder aus politischem Nationalismus. „Andererseits kann von *Rassismus* schon dann gesprochen werden, wenn es bei der Meidung oder Verachtung der Angehörigen einer fremden Rasse bleibt, ohne daß deren Zurücksetzung oder Entrechtung von Staats wegen angeordnet wird.“³³ Vorbehalte und Feindschaft gegen die Juden nutzte der Antisemitismus in Deutschland, auf den dann der deutsche politische Nationalismus aufbaute, indem er die Entrechtung und Vernichtung der Menschen jüdischer Abstammung zur Staatspolitik erhob. Rudolf Schottlaender warnte aber vor einer zu pauschalen Verwendung des Begriffs des Antisemitismus. Er schrieb: „Eine nicht hinzunehmende Begriffsverwirrung ergibt sich aus dem undifferenzierten Gebrauch des Wortes *Antisemitismus* für jede Art von Feindschaft gegen Juden. Das führt zu folgenschweren Mißverständnissen. Es kann ein Judenfeind auch einer sein, der durchaus kein Antisemit in dem rassistischen Sinne ist, den der Wortbestandteil *Semit-* unüberhörbar anzeigt.“³⁴

In knappen, ungemein klaren und bildenden Essays ging Rudolf Schottlaender in diesem seinem letzten Buch Begriffen nach, die nach wie vor konstituierend für ein wissenschaftlich begründetes Weltbild und interkulturelles Verhalten sind, Begriffe wie

Toleranz, Staatsbürgertum, Parteilichkeit, produktiver Neutralismus, Glaube, Wahrheit und Wahrhaftigkeit, Demokratie, Freiheit und Gleichheit. Rudolf Schottlaenders philosophisches Denken ist stark in der Sprache verwurzelt, wie ja auch das von Ernst Bloch und Viktor Klemperer. Allein deshalb schon war er immer hellwach, wenn es um wissenschaftliche Wahrheit oder gegen politische Vorurteile, Maulkörbe und Klischees ging. Er trat zum Beispiel energisch Robert Havemann zur Seite - trotz vieler Meinungsverschiedenheiten mit ihm als seit dessen Vorlesung von 1962 der Angriff der SED auf ihn immer weiter eskalierte. In der Zeitschrift „Sinn und Form“ griff er mit dem Artikel „Richtiges und Wichtiges“ in die Debatte über Nietzsche ein, die im Mai 1987 durch einen Artikel Wolfgang Harichs ausgelöst worden war.³⁵ Er nahm darin Harich für das von ihm beigebrachte Material über den Einfluß Nietzsches auf die Denkweise und Politik in Europa in Schutz, kritisierte aber zugleich dessen einseitige Urteile über Nietzsche und die Übertreibungen, zu denen er sich hinreißen ließ, wenn er zum Beispiel forderte, es sollte zu den „Grundregeln geistiger Hygiene“ gehören, Nietzsche „nicht für zitierfähig zu halten“, und es sei verderblich, aus Nietzsche Belehrung schöpfen zu wollen.³⁶

Rudolf Schottlaender ging bis zuletzt schonungslos mit sich selbst ins Gericht. Das beste Zeugnis dafür ist seine knappgefaßte Autobiografie „Trotz allem ein Deutscher: Mein Lebensweg seit Jahrhundertbeginn“, 1986 im Verlag Herder, Freiburg erschienen, aus der wir viele unserer Informationen bezogen. Sie ist wegen ihres kritischen, theoretischen und kulturhistorischen Gehaltes von besonders hohem Wert für die Gesellschafts- und Kulturgeschichte in diesem Jahrhundert.

Unerbittlicher Leitfaden der Erkenntnis blieb für ihn immer die Wahrheit, so unbe-

³² Ebenda, S. 157.

³³ Ebenda.

³⁴ Ebenda, S. 164.

³⁵ Richtiges und Wichtiges, in: Sinn und Form: Beiträge zur Literatur 40/1988/1, S. 183-186.

³⁶ Ebenda, S. 184.

quem sie auch sein mochte. In seinem letzten Interview, das er im Jahre 1988 der Zeitschrift „Sinn und Form“ gab, wurde er gefragt, wann er zum erstenmal von den Greueln in Auschwitz und sonstigen KZ-Lagern gehört habe. Er antwortete: Erstaunlich spät. „Als die jüdischen Arbeitskollegen abtransportiert wurden, habe auch ich gemeint, es sei die Deportation zu einer sicherlich viel schlimmeren Zwangsarbeit, aber an die physische Vernichtung, die Ausrottung habe ich nicht gedacht. Ich erfuhr das erstaunlich spät, erst im Mai 1944, mit voller Gewißheit. Das lag eben daran, daß ich überaus isoliert lebte“.³⁷

Das umfangreiche Werk Rudolf Schottlaenders, das er als klassischer Philologe und als Übersetzer hinterließ, harret der wissenschaftsgeschichtlichen Bearbeitung und Durchdringung.³⁸ Die neueren Arbeiten standen in enger Wechselwirkung mit seinen Vorlesungen vor den Studenten und seinem Bemühen, das humanistische Gedankengut der Antike in heutigen Bildungs- und Aufklärungsformen zugänglich und wirksam zu machen. Als Bücher erschienen 1964 „Früheste Grundsätze der Wissenschaft bei den Griechen“ in der von Prof. Dr. Johannes Irmscher betreuten Schriftenreihe der Sektion für Altertumswissenschaft der Akademie der Wissenschaften im Akademie Verlag; 1969 „Römisches Gesellschaftsdenken: Die Zivilisierung einer Nation in der Sicht ihrer Schriftsteller“ bei Hermann Böhlau Nachfolger in Weimar. Mit der bilingualen Ausgabe von Petrarca's „Heilmittel gegen Glück und Unglück“, von Rudolf Schottlaender übersetzt

und kommentiert, machte sich der Münchener Wilhelm Fink Verlag verdient.

Am 1. April 1988 verstarb Rudolf Schottlaender. Im wissenschaftlichen, publizistischen und künstlerischen Schaffen seiner Kinder Irene Selle und Rainer Schottlaender sind die Auffassungen und Haltungen des Vaters lebendig.³⁹ Eine wissenschaftsgeschichtlich gearbeitete Biografie über ihn gibt es nicht. Die Humboldt-Universität vor allem steht meines Erachtens in der Pflicht der Initiative für eine Gesamtausgabe seines Werkes, und wohl auch eines Lehr- und Lesebuches für die Studenten, zumal sich 1998 sein Todestag zum zehnten Mal, im Jahre 2000 sein Geburtstag zum hundertsten Mal jähren.

Literatur:

Barth, Bernd-Rainer et al. (Hrsg.): Wer war wer in der DDR: Ein biographisches Handbuch, Frankfurt am Main 1995

Grimm, Thomas: Gespräch mit Rudolf Schottlaender. In: Sinn und Form: Beiträge

³⁹ Davon zeugt zum Beispiel die außergewöhnlich gehaltvolle Anthologie von Irene Selle: Frankreich meines Herzens: Die Resistance in Gedicht und Essay, hrsg von Irene Selle, Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun., 1987. Rudolf Schottlaender hatte dazu Prosa- und Gedicht-Übersetzungen beige-steuert. Rainer Schottlaender berichtete in seiner im Selbstverlag erschienen Publikation 'Das teuerste Flugblatt der Welt: Dokumentation der Großfahndung des Staatssicherheitsdienstes an der Humboldt-Universität', Berlin, 1993, über seinen Weg als Schüler, später als Student in die Opposition und die illegale Arbeit an der Universität. Nach versuchter Republikflucht wurde er zu fast dreijähriger Zuchthausstrafe verurteilt und dann in die BRD abgeschoben. Er lebt heute in Berlin, ist aktiver, unabhängiger Teilnehmer an der demokratischen Bürgerbewegung des Landes, Verfasser kritischwissenschaftlicher ökonomischer und ökologischer Schriften und Kabarettist. Aus seiner Feder stammen zum Beispiel 'Prima Klima: Ein herausforderndes Buch!' - Berlin, 1993, und 'Kippt die D-Mark? Berlin, 1995, beide im Selbstverlag.

¹⁷ Grimm, Thomas: Gespräch mit Rudolf Schottlaender, in: Sinn und Form: Beiträge zur Literatur 40 (1989)4, S. 834-839.

³⁸ Rudolf Schottlaender verfaßte nicht nur über 200 Übersetzungen von Werken der griechisch-römischen Antike, von denen viele erfolgreich verlegt und aufgeführt wurden. Er ist auch der erste deutsche Übersetzer von Marcel Proust. Die Übersetzung des in Deutschland 1926 veröffentlichten ersten Teils von Proust's Hauptwerk 'Auf der Suche nach der verlorenen Zeit' unter dem Titel 'Der Weg zu Swann' stammte aus seiner Feder.

- Kießling, Wolfgang: Partner im Narrenparadies. Der Freundeskreis um Noel H. Field und Paul Merker, Berlin 1994
- Schottlaender, Rainer: Kippt die D-Mark? Berlin 1995
- Schottlaender, Rainer: Das teuerste Flugblatt der Welt: Dokumentation der Großfahndung des Staatssicherheitsdienstes an der Humboldt-Universität, Berlin 1993
- Schottlaender, Rainer: Prima Klima: Ein herausforderndes Buch! Berlin 1993
- Schottlaender, Rudolf: Synopsis: Zu Grundbegriffen aus Philosophie, Politik und Literatur von der Antike bis zur Gegenwart, Würzburg 1988
- Schottlaender, Rudolf: Die Krise der Ethik als Wissenschaft, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 6/1952
- Schottlaender, Rudolf: Der philosophische Heilsbegriff - ein Beitrag zur Überwindung der Krise der Ethik als Wissenschaft, Meisenheim 1952
- Schottlaender, Rudolf: Philosophische Heilswege in der Ursprungszeit der Schulgründungen, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 2 (1947)
- Schottlaender, Rudolf: Richtiges und Wichtiges, in: Sinn und Form: Beiträge zur Literatur 40/1988/1
- Schottlaender, Rudolf: Theorie des Vertrauens, Berlin 1957
- Schottlaender, Rudolf: Verfolgte Berliner Wissenschaft. Ein Gedenkwerk. Mit Vorworten von Wolfgang Scheffler (Technische Universität, Berlin); Kurt Pätzold (Humboldt-Universität, Berlin) und einem Nachwort von Götz Aly, Berlin 1988
- Schottlaender, Rudolf: Trotz allem ein Deutscher. Mein Lebensweg seit Jahrhundertbeginn, Freiburg 1986
- Selle, Irene (Hrsg.): Frankreich meines Herzens: Die Resistance in Gedicht und Essay, Leipzig 1987